

*Wilhelm Damberg*

*(Mitglied des Vorstands des Instituts für soziale Bewegungen, Sprecher der DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne“)*

## Erinnerungen an Klaus Tenfelde

Physisch wahrgenommen habe ich Klaus Tenfelde zum ersten Mal irgendwann zu Beginn der 1990er Jahre, als sich nach einem Vortrag plötzlich in einer der letzten Reihen der Zuhörerschaft eine mächtige Gestalt erhob und mit kräftiger Stimme ihre Einschätzung der Dinge in drei oder vier markanten Punkten formulierte, die man sogleich als druckreife Schlagzeilen hätte veröffentlichen können. Mein kenntnisreicherer Nachbar flüsterte mir ehrfurchtsvoll zu, das sei Klaus Tenfelde. Ach so! Als Autor war er mir, dem sozialhistorisch interessierten Kirchenhistoriker, allerdings schon über seine Forschungen zur Bergarbeiterkultur und zum sozialdemokratischen Milieu vertraut, was mannigfache und vielfach parallele Schnittstellen mit weithin versunkenen katholischen Lebenswelten mit sich brachte.

Als ich dann im Jahre 2000 an die Ruhr-Universität Bochum kam, ergab sich rasch ein erstaunlich unkomplizierter fachlicher Kontakt mit Klaus Tenfelde, zunächst auf den Fluren und vor den schon damals vielfach überlasteten Aufzügen des Gebäudes GA, dann im Kreis von Kollegen verschiedener Fakultäten, die sich allesamt für Fragen des religiösen Wandels in der Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus interessierten. Dass sich dann aus diesem Kreis heraus ab 2003 die DFG-Forschergruppe „Transformation der Religion in der Moderne. Religion und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ entwickeln sollte, die zu einem frühen Nukleus der interdisziplinären Religionsforschung an der Ruhr-Universität wurde, daran hatte er ganz entscheidenden Anteil. Was aber genau war sein Anteil daran, dass sich dieser Forschungsschwerpunkt an einem Universitätsstandort entwickeln konnte, den man zuvor wohl kaum damit in Verbindung gebracht hätte? Fachexpertise oder Publikationen zur Religions- oder gar „Kirchengeschichte“ hatte er bis zu diesem Zeitpunkt schwerlich vorzuweisen – allein der letztere Begriff war ihm ein Grausen, weil er ihn ohne Umstände mit konfessionellem Dogmatismus in Verbindung brachte. Aber allein oder vielleicht gerade der Umstand, dass eine schon damals so renommierte Forscherpersönlichkeit wie Klaus Tenfelde sich plötzlich für die neuere Religionsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland zu interessieren begann, dürfte für alle Beteiligten eine enorm motivierende Schubkraft entwickelt haben, etwas Neues aufzubauen: Wenn Tenfelde mitmacht, dann wird es auch gehen ... Hinzu kam seine bereits erwähnte unkomplizierte Art, persönliche Kontakte aufzubauen, und, natürlich, seine enorme Erfahrung als Wissenschaftsorganisator. Und wenn etwas nicht rund oder zu schleppend lief, nahm er es auch gerne zupackend in die großen Hände: „Nicht zu viel Demokratie! Manche Dinge müssen von oben entschieden werden!“ In allen kritischen Fragen war sein Rat für uns von unschätzbarem Wert.

Zugleich konnte man fortan mit einiger Bewunderung verfolgen, wie er sich jetzt neben seinen ja weiterhin fortlaufenden, üppigen Forschungsfeldern in einem Alter, wo andere

langsam die Emeritierung in den Blick nehmen, ein ihm weithin neues Forschungsfeld zu erschließen suchte. Ihm war dabei sehr bewusst, dass dieses Engagement in der Religionsforschung etlichen Kollegen etwas befremdlich vorkam, weil er im Allgemeinen aus seiner Skepsis gegenüber vielen gängigen Erscheinungsformen von Religionen keinen Hehl machte, gleichwohl hören wollte, was sie zu sagen hätten, wie er einmal meinte. Seiner Einladung, mit ihm ein gemeinsames Seminar zur Religionsgeschichte des Ruhrgebiets zu veranstalten, bin ich deshalb gerne gefolgt und habe dort meinerseits viel gelernt. Er selbst brachte in die vielen Debatten und Gespräche der Forschergruppe seinen spezifischen Zugang zur Sozialgeschichte ein, der quasi ein in sich ruhender argumentativer Pol der Gruppe blieb, an dem sich die anderen Kollegen und Mitarbeiter der Forschergruppe oft genug abzuarbeiten hatten. Unbestreitbar blieb jedoch eine sehr hohe Bereitschaft zum aufmerksamen Hinhören, auch wenn die Argumentation in eine ihn gar nicht ansprechende Richtung ging – der er sich dann aber, wenn sie ihn nicht überzeugt hatte, unter Umständen ziemlich massiv entgegenstellen konnte. Methodisch agierte er so unter uns gewissermaßen mit einem festen Standbein der „älteren“ Sozialgeschichte und einem beweglichen Spielbein, das sich auch auf das Feld der neueren Kulturgeschichte einließ – wobei er jedoch aus einer gehörigen Portion Skepsis gegenüber jedweder „Kulturologie“ keinen Hehl machte. Da ging es denn in der Forschergruppe öfters hoch her ...

Gerne bin ich seiner Einladung gefolgt, im Vorstand des Instituts für soziale Bewegungen mitzuwirken. Meiner sicherlich begrenzten Wahrnehmung nach spiegelte auch die Entwicklung des Instituts für soziale Bewegungen in diesen Jahren in mancher Hinsicht seine manchmal zunächst widersprüchlich anmutenden Charakterzüge wider, die er aber in eine eigentümliche Balance brachte: Grundsatzfestigkeit einerseits – Offenheit gegenüber dem Neuen und Anderen andererseits. Unter seiner Ägide blieb die Arbeiter- und Gewerkschaftsforschung die solide Plattform der Institutsaktivitäten, aber durch die von ihm betriebene Öffnung des Instituts in Richtung auf die „sozialen Bewegungen“, wie das dem bereits vorangegangenen Kurswechsel des International Institute for Social History in Amsterdam entsprach, wurde es dem ISB möglich, in immer neue Forschungsfelder vorzustoßen, sich dort zu vernetzen und der Gefahr vorzubeugen, in einem zunehmend fluiden historiografischen Diskurs mit Arbeiterfolklore identifiziert zu werden. Durch die Berufung von Kollegen anderer Fachrichtungen in den Beirat und zahlreiche Konferenzen im Kontext interdisziplinärer Bewegungsforschung machte er das Institut gerade auch für Nachwuchsforscher anderer Disziplinen zugänglich und erfahrbar. Selbst in der Wahrnehmung einer jungen Generation von Religions- oder Kirchenhistorikern, die sich sonst wohl nie nach Bochum verirrt hätten, wurde das Institut für soziale Bewegungen zu einem auch international wahrgenommenen interdisziplinären Forschungszentrum.

Sehr beachtet wurde von den Teilnehmern dieser Konferenzen immer wieder der Umstand, dass er sich auch für kleine Gruppen, die sich dort einfanden, stets die Zeit zu nehmen suchte, sich als Hausherr persönlich vorzustellen und seine Anliegen und Ziele zu erläutern, und möglichst – wenigstens zeitweise – auch wiederum zuzuhören. Ich habe das nicht nur als Werbestrategie, sondern ebenso als Ausdruck des fundamentalen und keineswegs selbstverständlichen Respekts empfunden, den er Anderen immer entgegenbrachte,

sei er Professor oder Studierender. Das spiegelte sich umgekehrt beispielsweise auch in dem hohen Ansehen wider, das er selbst bei Kollegen hatte, die ihm etwa wissenschaftspolitisch nicht gerade nahestanden. Ebenso hoben Studenten oder Doktoranden immer wieder mit Bewunderung hervor, wie der große Tenfelde bei allen seinen Leistungen und seiner Inanspruchnahme als Wissenschaftler und Organisator den Höhen und Tiefen des „normalen“ Lebens verbunden blieb und sich für sie ein offenes Herz und ein offenes Ohr bewahrte. Die „*Conditio humana*“ war für Klaus Tenfelde weit mehr als ein Forschungsprogramm. Das sollte uns über die viel beschworene akademische Exzellenz hinaus eine bleibende Erinnerung und Verpflichtung sein.